

Tägliche
4./VI. 19

Deutsch-Oesterreich und die Deutsche Nation

Von Dr. Richard Bahr.

2.

Man wird es schon ruhig aussprechen dürfen: wir Reichsdeutschen haben den Begriff der Nation verfälscht. Die Anfänge des Irrtums waren verständlich und also auch zu verzeihen. Ein halbes Jahrhundert hindurch hatte Habsburg der Sehnsucht der Deutschen, zur Einheit zu gelangen, sich entgegengestemmt. Es war natürlich, daß etwas von der Verstimmung, dem Aerger, der Erregung über diese immer neuen Enttäuschungen sich auch auf die von Habsburg Beherrschten übertrug. Daß, da die Unmöglichkeit sich erwies, alle deutschen Stämme staatlich zu einigen, man schmerzlich hier, dort zornig entsetzt den Entschluß faßte, sich nach der Decke zu strecken und mit einer teilweisen Lösung des Problems sich zu begnügen. Der Fehler begann, als man aus dem, was Not gewesen war, eine Tugend zu machen anfang. Als man in dem neuen Reich, das doch nun einmal Kleindeutschland und das „verlängerte Preußen“ des alten Kaisers war, die ursprüngliche Bedeutung willkürlich einengend, mit den Vokabeln „Nation“ und „national“ einen verschwenderischen Gebrauch zu treiben anhub, bei dem für Deutschösterreich kein Raum mehr blieb. So wurden acht bis zehn Millionen Deutsche einfach aus dem Gefühl, Bewußtsein und Erleben der im Reich Vereinten gestrichen; dafür erwuchs in den mit dem Naturtrieb jedes gefunden Organismus nach Ausdehnung, nach Märkten und neuen Siedlungsplätzen Ausschauenden jenes Krüppelideal einer rein wirtschaftlich gedachten Weltpolitik, für die der Grazer Geograph Robert Sieger die Bezeichnung „Kleindeutscher Imperialismus“ geprägt hat. Der politischen Praxis aber folgte die Wissenschaft nach und bewies, was doch nicht zu beweisen war: daß Raum, politische Grenzen und Wirtschaft die Völker misen und daß „das Wertmal der Zugehörigkeit zu einer Nation die Staatsbürgerschaft sei“. Bei alledem kamen wir über ausgeklügelte Konstruktionen, die dem Leben ins Gesicht schlugen, nicht hinaus, oder aber wir blieben in einer verfliegenen, in Phrasen schwebenden Romantik stecken. Derweil wurde gerade von Deutschösterreichern auf diesem Felde schöpferische Arbeit geleistet. Hertner, Michael Hainisch, Wieser, Rauchberg stellten das nationale Problem auf wissenschaftliche Grundlagen. Neuerdings sind ihnen mit Flugschriften, die sich an einen breiteren Leserkreis wenden, Sieger, Hermann Ullmann, der verdienstvolle Herausgeber der bei uns im Reich viel zu wenig gekannten und gewürdigten „Deutschen Arbeit“, und der Reichsratsabgeordnete Franz Jesser*) gefolgt. Sieger setzt sich noch einmal mit den verschiedenen Definitionen des Begriffs Nation auseinander. Mit der Lehre von der Staatsnation als dem Teil der Nation, der den selbständigen Staat geschaffen hat. Mit der andern, die unter der „politischen Nation“ die Zusammenfassung der Nationalitäten im Nationalstaat versteht und so grundsätzlich von den Stammesgenossen jenseits der Grenze sich abkehrt. Den Kirchhoff und Meinecke, die die Staatsnation über die kulturelle stellend, jene für das Höhere ausgeben, erwidert Sieger mit Recht: Das kann für uns Deutsche schon um deswillen nicht gelten, weil zu große Teile — ein volles Drittel — außerhalb des Reiches blieben. „Auf die Be-

zeichnung Nation kann nicht ein beliebiger begrenzter Volksteil Anspruch machen, sondern nur ein Volksganzes.“ Und kommt so logisch zu der Folgerung: Die Staatsnation muß in das größere Ganze, in die kulturelle Gesamtion eingeordnet werden. Franz Jesser aber drückt denselben Gedanken also aus: „Das Korrelat des übernationalen Staates ist die überstaatliche Nation. Die notwendige Synthese dieser beiden Ideen ist nicht in einem selbstgenügsamen imperialistischen Deutschland möglich, sondern nur in der mitteleuropäischen Interessengemeinschaft.“

Man wende nicht ein: was macht's? Begriffe töten nicht. Das trifft gerade in diesem Fall nicht zu. Gewiß, wer mit einem heißen deutschen Herzen als Auslands- oder, besser gesagt, als Nichtreichsdeutscher geboren ist, der hat die weltfremde Unwirklichkeit dieser Definitionen erlebt. Auch der hat — ich rede aus Erfahrung — häufig genug in Mut und Schmerz die Fäuste geballt. Aber was dem einzelnen zur Not noch gelingt, gelingt nicht immer den Massen. Wenn man immer wieder zurückstößt, der kann eines Tages doch auf die Idee kommen, trotzig seine eigene Straße zu ziehen. Leise und vorsichtig, als scheue er, den Gedanken zu Ende zu denken, deutet Jesser — ich selber habe es schon mehrfach getan — auf diese Möglichkeiten. Man sollte nicht vergessen, meint er, „daß eine isolierte staatliche und kulturelle Entwicklung Oesterreich-Ungarns den alten unheilvollen politischen Gegensatz zwischen Deutschland und Oesterreich hervorgerufen kann, einen Gegensatz, der eine künftige Generation Deutschösterreich in den folgenschweren Seelenzustand treiben kann, wählen zu müssen zwischen der Volksgemeinschaft und der Staatsgemeinschaft.“

Der Satz „Staatsverband muß über Volksverband gehen“ ist, wie aller Egoismus, zweischneidig. Er kann sich gelegentlich auch gegen uns kehren.

3.

In allem Ernst: wir sollten, wenn wir in Wahrheit ~~deutsche Weltanschauung treiben wollen (nicht bloß, trotz aller Phrasengeklänge, im letzten Grunde anerkennen)~~, diese Schriften aus Deutschösterreich studieren. Sie unterrichten nicht nur über die österreichischen Dinge, sie lehren uns auch, weil ihre Verfasser sie von draußen sehen, die eigenen besser erkennen. An einer Stelle sagt Ullmann, der bei seinem soliden Wissen und der feinen Bildhaftigkeit seiner Sprache für das immer noch im argen liegende politische Schrifttum der Deutschen eine starke Hoffnung bedeutet: Die Reichsdeutschen leiden an einem perspektivischen Fehler. „Der Staat verdeckt ihnen das Volk.“ Man kann das gar nicht tiefer ausdrücken. Aus diesem perspektivischen Fehler ist seit einem Menschenalter nahezu uns alles Ungemach geflossen. Floß — wofür es in der Geschichte aller Völker überhaupt kein Beispiel gibt — die frochaltste Gleichgültigkeit gegen die Gesichte der eigenen Stammesgenossen, floß auch jene irrlichternde, sprunghafte, häufig geradezu ratlose Art, die answärtigen Geschäfte zu betreiben. Diese ganze krämerhafte Weltpolitik, für die der Gesichtspunkt der möglichst ertragreichen Volkswirtschaft schlechthin zum Ideal wurde, und die, derweil sie in nervöser Hast die bewohnte Erde nach Stützpunkten und Märkten absuchte, völlig vergaß, daß es zunächst einmal notwendig werden müßte, die eigene kontinentale Stellung, die ohnehin schmachtige Basis des Baus, völlig zu sichern.

In den Kreisen der deutschen Bildung Oesterreichs war „Mitteleuropa“ längst bekannt. Uns ward es durch Friedrich Naumann erst eine überraschende, bald darauf eine unrohe Entdeckung, schließlich ein Schlagwort, dessen letzten und eigentlichen Sinn weder begriffen, die es bekämpften, noch die dafür warben. Wir üben seit Jahr und Tag die Fremdwörterjagd in Formen, daß der alte, in diesen Stücken weiß Gott nicht zaghafte Lurnvater Jahn darob zornig in der Grube aufstehen könnte. Und kommen doch nimmermehr von der Ausländerei los. Neuerdings ist, obschon wir mit ihm immer noch im Kriege liegen, Rußland bei uns die „große Mode“ geworden. Und Großgrundbesitzer, Beamten, Professoren, Händler, Industrielle, Sozialisten aller Schattierungen, Christen und Juden schwören um die Wette, daß deutsche und russische Interessen nirgends einander widerstritten. Dabei ist seit rund fünfzig Jahren der Inhalt der mitteleuropäischen Geschichte, daß russische Vorposten auf österreichischem Boden deutsche Volksgenossen aus uraltem historischen Besitz fortdrängen, und es sieht einstweilen wirklich nicht danach aus, als ob in der Beziehung künftig etwas sich wandeln könnte. Die österreichischen Deutschen haben bisher eine gemeindeutsche Aufgabe gelöst, indem sie gegen diese slawischen Eroberungsgelüste nach Kräften sich zur Wehr setzten. Es ist so, wie Jesser sagt: „Jede Schwächung der Stellung der ausländischen Deutschen bedeutet eine Schwächung der europäischen Stellung des Deutschland.“ Und wie immer wir uns im Frieden mit unserem russischen Nachbar auseinandersetzen und ihm uns annähern, die große Zukunftsfrage, vom Raum und von dem rassennaheligen Empfinden der auf ihm siedelnden Völker stets von neuem gestellt, wird sein: soll, wozu vor dem Kriege bereits die Vorbedingungen gegeben waren, Oesterreich ein Einfallstor des Ostens werden? Oder soll es die Ostmark der Deutschheit bleiben, „halb Grenzland, halb Kolonie“. Im Dienste jener historischen Idee, die Robert Sieger den „Beruf der Donaumonarchie“ genannt hat: „Erfüllung des geographischen Raumes der österreichisch-ungarischen Monarchie mit der deutschgearteten Kultur Europas.“

Wir will scheinen: es würde uns wohl anstehen (und politisch auch gut bekommen), ehe, mit Armen und Seelen redend, wir zur russischen Schachermachei ausziehen, ein wenig auch diesen Problemen nachzugröbeln. Hier — dicht vor unseren Toren — liegen die eigentlichen Aufgaben des deutschen Friedens.

4.

In neun von zehn Fällen wird man, wenn man der- gestalt von den Pflichten der Reichsgenossen gegen Deutsch-

*) Prof. Dr. Robert Sieger, Vom heutigen Deutsch-Oesterreich. München, Verlag von Callwey. 166. Flugchrift des Dürerbundes.

Hermann Ullmann, Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa. Jena, bei Eugen Diederichs, 1915.

Dr. H. Ullmann, Deutschösterreich und die deutsche Zukunft. Charlottenburg, Ostlandverlag 1916.

Franz Jesser, Deutscher Imperialismus oder mitteleuropäische Interessengemeinschaft. Prag, Verlag Deutsche Arbeit 1915. (8. Flugchrift der Deutschen Arbeit.)